

Benedikt Spinoza (1632 – 1677) – Philosoph von Weltrang und Türöffner der europäischen Aufklärung

Ich möchte Sie bekannt machen mit der faszinierenden Gestalt des holländischen Philosophen Benedikt Spinoza, einer Schlüsselfigur des europäischen Judentums und der europäischen Philosophie. Vom Vater hatte er den hebräischen Vornamen Baruch erhalten. Nach seinem dramatischen Ausschluss aus der Amsterdamer Synagogengemeinde legte er freilich diesen belasteten Namen ab und nannte sich hinfort Benedikt. Beides heißt der „Gesegnete“. Darüber später mehr im Zusammenhang. Spinoza ist ein Klassiker der Weltphilosophie und gehört zu ihrem Kanon wie Aristoteles oder Konfuzius oder Immanuel Kant.

Die nur kurze Spanne seines Lebens von vierundvierzig Jahren fiel in das „goldene Zeitalter“ der Niederlande. Das Joch der spanischen Monarchie war abgeschüttelt, die Tyrannei der päpstlichen Inquisition beendet. Die Niederlande waren zum freiheitlichsten Land Europas aufgestiegen. Spinoza profitierte unmittelbar von den Vorzügen republikanischer Verhältnisse und einem Klima der Liberalität und Toleranz, von denen Intellektuelle in anderen europäischen Ländern nur träumen konnten. Sein eigenes, enges Herkunftsmilieu, die portugiesisch-jüdische Gemeinde Amsterdams, hatte ihm freilich in seiner Kindheit und Jugend auch gänzlich andere Erfahrungen vermittelt.

Aus dieser kontrastreichen Konstellation erwuchs der Inhalt von Spinozas Existenz: die Geburt freien Geistes und unreglementierten Denkens im Zuge einer schmerzlichen Abnabelung von der jüdischen Religion, dem Mutterschoß des Monotheismus. Sein Leben und Wirken sind ein Lehrstück zu den überzeitlichen Themen Fanatismus und Toleranz, Repression und Emanzipation, Gruppenzwang und Nonkonformismus, Zweifel und geistige Freiheit, Metaphysik und politisches Handeln.

Spinoza lehnte jegliche religiöse und weltliche Autorität bei der Wahrheitssuche ab und ließ allein die menschliche Vernunft als Organ der Erkenntnis gelten. Damit folgte er dem Ideal der intellektuellen Redlichkeit und bahnte der europäischen Aufklärung den Weg. Nach seiner spektakulären Exkommunikation aus der Synagoge schloss er sich zeitlebens keiner anderen Religionsgemeinschaft mehr an. Freilich pflegte er – ohne Berührungängste – privaten Umgang mit christlichen Mitbürgern aus den Reihen der Mennoniten und der Kollegianten. Entgegen der gängigen Ketzer- und Apostatenpolemik verlor er nicht den sittlichen Halt. Er wurde kein Knabenschänder, kein Trunkenbold, kein Betrüger. Bereits zu Lebzeiten war er eine beargwöhnte und bestaunte Gestalt, europaweit bekannt. Der Altdorfer Mathematikprofessor Johann Christian Sturm, der ihn an seinem letzten Wohnsitz in Den Haag besuchte, nannte ihn ein „exotisches Tier“ und fasste damit den Eindruck vieler zeitgenössischen Denker und Besucher zusammen.

Spinoza wurde als rätselhafte Kuriosität erlebt, unter anderem schon deshalb, wie er seine bescheidene Existenz in karg möblierten Zwei-Zimmer-Wohnungen redlich erarbeitete. An einer Drehbank schiff er hochwertige optische Gläser für Mikroskope und Fernrohre – eine Tätigkeit, die ihm als Philosoph gut zu Gesicht stand, beförderte er damit doch den allgemeinen Durchblick. Den eigenen Durchblick fand er auf der gedanklichen Ebene der Reflexion. Den Durchblick der Naturforscher und den Fernblick der Seefahrer beförderte er mit seiner handwerklichen Arbeit. Freilich beförderte er damit auch seinen eigenen frühen Tod, indem er ständig unvermeidlich Glasstaub einatmete.

Ach, hätte er doch 1673 den ehrenvollen Ruf auf eine Professur für Philosophie an der Universität Heidelberg angenommen, möchte ein wohlmeinender Beobachter aufseufzen. Dieser Ruf war umso ehrenvoller, als Spinoza kaum je eine Universität von innen gesehen hatte und infolgedessen über keinerlei akademischen Abschluss verfügte. Aber seine erfahrungsgesättigte Vorsicht im Hinblick auf mögliche Einschränkungen seiner Lehr- und Gedankenfreiheit ließ ihn dies verlockende Angebot ausschlagen.

Spinoza war der erste Freidenker und Konfessionslose der Neuzeit, ein Mensch, der zu seiner Identität keine Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft brauchte, sondern sich als Mensch genug war, als Mensch unter Menschen. Damit durchbrach er das religiöse Monopol der Wertebegründung und Wertevermittlung. Es war Spinoza, nicht erst der hugenottische Denker Pierre Bayle, der die Ethik aus der Umklammerung durch Religion löste. Nicht göttliche Offenbarung, nicht göttliche Gnade, kein kirchliches Lehramt, kein Rabbinat seien nötig, das Gute zu erkennen und zu tun. Der gesunde Menschenverstand reiche dafür aus.

Nach seinem frühen Tode wurde Spinoza zunächst lange Zeit dämonisiert, ja verteufelt. Als „princeps atheorum“, als Atheistenfürst, war er verfehmt. Es war gefährlich, bloß seinen Namen zu erwähnen, wie viel mehr, ihn positiv zu zitieren. Oft wurde sein Vorname hämisch von Benedictus in Maledictus verwandelt. Aus dem Gesegneten wurde der Verfluchte. Erst im achtzehnten Jahrhundert begann, namentlich in Deutschland, eine positive und produktive Spinoza-Rezeption. An ihr waren beteiligt Lessing, Herder, Goethe, Hegel, Schleiermacher, Heine, Feuerbach, Lichtenberg. Von Lichtenberg stammt der visionäre Ausspruch: „Wenn die Welt noch eine unzählbare Zahl von Jahren steht, so wird die Universalreligion geläuterter Spinozismus sein.“

Im zwanzigsten Jahrhundert hat sich wiederholt Albert Einstein als Spinozist zu erkennen gegeben und seine kosmische Religiosität auf ihn zurückbezogen. Aber auch die alte Apostatenpolemik wurde im zwanzigsten Jahrhundert gegen ihn erneuert, und zwar von prominenter Warte. Es war Hermann Cohen, der neukantianische Professor der Marburger Philipps-Universität, der Spinoza als dämonische Gestalt bezeichnete, die nur Unglück über die Welt gebracht habe. Ausdrücklich bekräftigte er den maßlosen Bannfluch, mit dem er 1656 aus der portugiesisch-israelitischen Gemeinde zu Amster-

dam ausgeschlossen worden war. Nach der Gründung des Staates Israel wurden erneut Versuche gestartet, Spinoza für das Judentum heimzuholen. Namentlich säkulare Persönlichkeiten aus der Gründergeneration, etwa Golda Meir und David Ben Gurion, setzten sich für seine Rehabilitation ein, scheiterten aber am Widerstand orthodox religiöser Kräfte in der Knesset.

Was hat es mit dem nun schon mehrfach erwähnten großen Bannfluch gegen Spinoza auf sich? Der Vierundzwanzigjährige war klug und selbstbewusst genug, nicht an dem Gottesdienst teilzunehmen, in dem er verflucht wurde. Inszenierte er doch unter angsteinflößenden rituellen Begleitumständen – dem Auslöschen aller Kerzen in Widderblut und dem Blasen des Schofarhornes – seine Verfluchung in alle Ewigkeit. Märtyrertum und Opfermentalität lagen Spinoza fern. Bereits als achtjähriger Knabe hatte er einmal an einer solch schauerlichen Feier teilgenommen, als nämlich das Gemeindemitglied Uriel da Costa die gezielt demütigenden Praktiken über sich ergehen ließ und sich anschließend aus Scham über den zweimal abgenötigten Widerruf die Kugel gab.

Der Bannfluch gegen Spinoza, verhängt am 27. Juli 1656, lautet: „Die Herren des Vorstandes tun Euch zu wissen, dass sie schon längst von den schlechten Meinungen und Handlungen Baruchs de Espinoza Kenntnis hatten, und durch verschiedene Wege und Versprechungen sich bemühten, ihn von seinen schlechten Wegen abzubringen. Da sie aber keine Besserung erzielten, im Gegenteil von den schrecklichen Ketzereien, die er übte und lehrte, und von den ungeheuerlichen Handlungen, die er beging, mit jedem Tage mehr Kenntnis erhielten, und da sie hierfür glaubwürdige Zeugen hatten, die in Gegenwart des genannten Espinoza bekundeten und bezeugten und ihn überführten, und nachdem all das in Gegenwart der Herren Chachamim geprüft worden war, beschlossen sie, mit deren Zustimmung, dass der genannte Espinoza gebannt und ausgeschieden werde von dem Volke Israels, wie sie ihn gegenwärtig mit dem folgenden Banne in den Bann tun:

„Nach dem Beschlusse der Engel, nach dem Urteil der Heiligen bannen wir, verstoßen wir und verwünschen und verfluchen wir Baruch de Espinoza mit der Zustimmung des Hl Gottes und mit der Zustimmung dieser ganzen Kehila Kadoscha (Hl. Gemeinde) vor den hl. Büchern des Gesetzes mit den 613 Vorschriften, die in ihnen geschrieben sind, mit dem Banne, mit dem Josuah Jericho gebannt hat, mit dem Fluche, mit dem Elisa die Knaben verflucht hat – und mit allen Verwünschungen, die im Gesetze geschrieben sind. Verflucht sei er am Tage, und verflucht sei er in der Nacht. Verflucht sei er, wenn er sich niederlegt, und verflucht sei er, wenn er aufsteht. Verflucht sei er, wenn er ausgeht, und verflucht sei er, wenn er zurückkehrt. Der Herr wolle ihm nicht verzeihen. Der Zorn und der Grimm des Herrn wird gegen diesen Menschen entbrennen und auf ihn werfen alle Flüche, die im Buche des Gesetzes geschrieben sind. Der Herr wird seinen Namen unter dem Himmel auslöschen, und der Herr wird ihn zum Bösen ausscheiden von allen Stämmen Israels mit allen Flüchen des Himmels, die im Buche des Gesetzes geschrieben sind. Ihr aber, die ihr dem Herrn Eurem Gott anhänget, ihr lebet heute allzumal!“

Wir verordnen, dass niemand mit ihm mündlich oder schriftlich verkehre, niemand ihm irgend eine Gunst erweise, niemand unter einem Dache oder innerhalb vier Ellen bei ihm verweile, niemand eine von ihm verfasste oder geschriebene Schrift lese.“ (Zitiert nach: Spinoza-Lebensbeschreibungen und Gespräche. Philosophische Bibliothek Band 96b , Felix Meiner Verlag Hamburg, 1977, hg. von Carl Gebhard, Seite 126f.)

Dieser schaurige Bannfluch, durchaus wörtlich gemeint und damit sehr ernst zu nehmen, war das Schlüsselereignis in Spinozas jungem Leben. Das Dokument gestattet tiefe Einblicke in die Abgründe der Religionsgeschichte und damit in mögliche Verirrungen des menschlichen Geistes. Ein differenzierender Vergleich mit Protokollen von kirchlichen Inquisitionsverfahren und Hexenprozessen wäre sehr wünschenswert, kann aber hier nicht geleistet werden. Die Exkommunikation beendete mit einem Donnerschlag Spinozas Existenz als Jude. Ein schon sich über Jahre hinziehender Prozess innerer und äußerer Entfremdung von der angestammten Religion erhielt seinen ultimativen Schlusspunkt.

Geboren in Amsterdam im Schoße einer wohlhabenden jüdischen Kaufmannsfamilie mit portugiesischem Migrationshintergrund, hatte er zunächst eine gründliche theologische Ausbildung empfangen. Sein Lehrer, Rabbi Morteira, sah in ihm einen Hoffnungsträger, den kommenden geistigen Führer der Gemeinde. Über die väterliche Firma, die mit Kaffee und Südfrüchten Überseehandel betrieb, hatte er allerdings auch freisinnige christliche Kaufleute kennengelernt. In Gesprächen mit ihnen wurden sein Erkenntnisdrang und seine Weltneugier gefördert. In gründlichem Selbststudium vertiefte er sich daraufhin in alte und neue Sprachen, Naturphilosophie und Mathematik. Schließlich besuchte er die Lateinschule des Arztes Franz von den Enden, eines entlaufenen Jesuiten. Er machte Spinoza mit dem philosophischen Materialismus der Antike und der Renaissance bekannt und erschloss ihm auch den großen zeitgenössischen Denker René Descartes, der in den Niederlanden Zuflucht gefunden hatte.

Irgendwann geriet Spinozas jugendlich ungestüme Debattier- und Experimentierfreude unvermeidlich an die Grenzen der angestammten Religion und über sie hinaus. Die ihm im Bannfluch angelasteten „schlechten Meinungen und Handlungen“ bezogen sich auf die Kernvorstellungen des jüdischen Glaubens und Ritualgesetzes. Bewusst übertrat er das Sabbatgebot, bewusst übertrat er die zahlreichen Speisegebote. Nichts geschah. Gott griff nicht ein. Er entdeckte Widersprüche und Ungereimtheiten im Alten Testament. Er erkannte, dass Moses nicht der Autor der nach ihm benannten fünf Bücher sein konnte. An der Sage von der Sintflut und der Arche Noah wurden ihm Willkür und Grausamkeit des Gottes Jahwe bewusst.

Schließlich gab es kein Halten mehr. Alles, was in der Religion seiner Väter als unantastbar und heilig galt, stand zur Disposition. Das Volk Israel war kein auserwähltes Volk. Es hatte nie einen Bund zwischen Moses und Gott am Berge Sinai gegeben. Insofern war die Thora auch nicht göttlichen Ur-

sprungs und damit ihrer unhinterfragbaren Autorität und ihres Glanzes beraubt. Keine Prophezeiungen, keine Engel, keine Wunder, kein Eingreifen eines persönlichen Gottes in das irdische Geschehen, von daher kein Gebet. Keine Erlösung durch einen Messias, keine Vorrechte für Rabbiner und Priester.

Die rationalistische Bibelkritik der Neuzeit nahm mit Spinozas Kritik am Alten Testament ihren Anfang und siegte auf der ganzen Linie. Das mosaische Gesetz wurde abgelöst durch das kosmische Gesetz, das der Natur innewohnt. Der personale Gott wurde sublimiert zu dem Göttlichen, apersonal und abstrakt. Der etwas ältere französische Zeitgenosse Blaise Pascal formulierte auf einem berühmt gewordenen Zettel, genannt Memorial, 1654, als hätte er Spinoza persönlich gekannt, die unmittelbare Gegenposition dazu: „Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs, nicht der Philosophen und der Gelehrten.“

Aus Klugheit und aus Pietät gegenüber seinem Vater ging der junge Spinoza mit seinen in der Tat radikalen Ketzereien vorsichtig und diskret um, ohne sie freilich gänzlich zu verschweigen. Solange sein Vater noch lebte, wollte er den Bruch mit der Gemeinde vermeiden. Vor allem aber hatte er auch das unglückliche Schicksal des Uriel da Costa vor Augen, das ihn abschreckte. Uriel da Costa war ein etwa dreißig Jahre älterer Philosoph portugiesisch-jüdischer Herkunft gewesen, der unentschieden zwischen jüdischen, katholischen und freidenkerischen Ansichten und Mitgliedschaften hin und her schwankte. In ihm fand die strukturelle Identitätskrise des Marranentums einen charakteristischen, freilich tragischen Ausdruck. Marranen waren die zwangsgetauften iberischen Juden, die sich äußerlich zum katholischen Glauben bekannten, aber innerlich Juden geblieben waren oder im freien Amsterdam (oder im freien Hamburg) zum väterlichen Glauben zurückkehrten.

Da Costas Schicksal war besonders schwierig, weil er nicht nur zwischen Katholizismus und Judentum hin und her schwankte, sondern auch irgendwann die anstößige These Epikurs teilte, nicht nur der Leib, auch die Seele des Menschen sei sterblich. Zweimal wurde er in der Amsterdamer Gemeinde „epikureischer“ Ketzereien angeklagt. Zweimal hatte er entwürdigende Bußrituale über sich ergehen und sich zum Widerruf nötigen lassen. Unter Psalmengesängen wurde er mit nacktem Oberkörper an einer Säule festgebunden und von den Gemeindemitgliedern mit Peitschen gezeißelt. Beim zweiten Mal musste er sich – in besonders demütigender Weise – auf der Schwelle des Synagogeneingangs niederlegen, wo alle Versammelten über ihn hinweg schritten, darunter auch der achtjährige Spinoza. Wenige Stunden später gab er sich einen tödlichen Kopfschuss.

Das alles tat sich der vierundzwanzigjährige Spinoza nicht an. Den Versuch, ihn in alle Ewigkeit kaltzustellen, ja seinen Namen für immer auszulöschen, hat er mit Bravour überlebt – bis auf den heutigen Tag. Ohne den Bannfluch hätte sich ihm vermutlich die Tätigkeit eines liberalen Reformrabbiners eröffnet mit einem beschränkten innerjüdischen Wirkungsradius. Durch den Bannfluch wurde er in die

Höhen der internationalen Geisteselite katapultiert. Der Bannfluch schuf Klarheit für immer auf beiden Seiten. Er ermöglichte Spinoza, letzte emotionale Bande an die Religion der Herkunft abzustreifen und eine konsequentere Einsicht in seine eigene Berufung zu gewinnen.

Die Menschheit verdankt ihm Schlüsselideen zur gedanklichen Entzauberung des Monotheismus und zur Begründung einer weltlich-humanistischen Ethik. Bewundernswerterweise gelang es ihm, die Vertreibung aus der jüdischen Gemeinde, die ihm Schimpf und Schande zufügen sollte, produktiv aufzufangen. Er münzte sie um in einen Impuls zu einer freien Existenz in Selbstachtung ohne Selbstmitleid. Auf den Punkt gebracht: seine Exkommunikation beschleunigte seine Emanzipation. Ein Prachtbeispiel für das, was Hegel später als die „List der Vernunft“ bezeichnete. Rabbi Morteira wollte Spinoza vernichten. Tatsächlich beförderte er das in ihm angelegte intellektuelle und charakterliche Potential, das der Menschheit insgesamt zu Gute kam und kommt. Spinoza ist das Muster einer starken Persönlichkeit, die in eine Pionierrolle hinein wächst, auch wenn gegnerische Kräfte daran arbeiten, sie auszugrenzen und gesellschaftlich zu isolieren.

Ich skizziere jetzt einige Leitmotive seiner Metaphysik. Der charakteristische Grundgedanke lautet: Gott und die große Natur – das ist dasselbe. Gott ist nicht der außerweltliche Schöpfer der Welt, wie es die monotheistischen Religionen und auch noch der aufklärerische Deismus behaupteten. Die Natur braucht keinen außerhalb ihrer befindlichen Gott. Sie ist selbst von göttlicher Qualität. Gott wohnt der Welt inne als deren schöpferische Potenz. So hatte es bereits in der Antike die Stoa gelehrt. Diese Position wird philosophiegeschichtlich traditionell als Pantheismus bezeichnet. Aber anders als in der Stoa, die Gott als rein geistiges Prinzip, als Weltgeist oder Weltseele, als Logos, verstand, ist Spinozas Gott-Natur zugleich und untrennbar Geist *und* Materie.

Die bekannte lateinische Formel Spinozas „deus sive natura“ (Gott oder auch Natur) gewinnt an Profil, wenn ihr der dritte Leitbegriff beigelegt wird, der Substanzbegriff: deus sive natura sive substantia – Gott oder Natur oder Substanz. Anders als bei Descartes, der zwei Substanzen kennt, res cogitans und res extensa, die denkende und die ausgedehnte Sache, gibt es bei Spinoza nur eine, die *eine* Substanz, unendlich und unveränderlich: Gott oder Natur. Insofern beseitigt Spinoza Descartes' Dualismus von Geist und Materie zugunsten eines Substanzmonismus, der immer und überall Geist und Materie zu einer Einheit verbindet. Bei Descartes dagegen stehen sie unverbunden neben einander und finden nur an einem kleinen Punkt, im menschlichen Gehirn, in der Zirbeldrüse, zusammen.

Diese eine Substanz Spinozas mit den zwei bekannten Attributen Geist und Materie und unendlich vielen anderen, unbekanntem Attributen ist gleich Gott oder Natur. Sie besteht aus sich selbst heraus, sie ist (in der lateinischen Fachsprache): a se und ist insofern absolut, an nichts anderes gebunden, von nichts anderem abhängig. Sie ist das Eine und Ganze (unum et totum) der Wirklichkeit, zu der ein Außerhalb nicht denkbar ist, ewig und unendlich.

Wesentlich zum Verständnis ist die Unterscheidung, die bereits in der Antike und in der Scholastik ihre Vorläufer hat, zwischen *natura naturans* und *natura naturata*, zwischen der schöpferischen Natur und der geschaffenen Natur, oder zwischen der hervorbringenden und der hervorgebrachten Natur. Nur die *natura naturans*, die schaffende Natur, ist Gott, nicht aber ihre unzähligen Hervorbringungen. Göttliche Stiere oder heilige Kühe waren Spinoza ein fetischistisches Gräuel. Göttlich ist allein die schöpferische Kraft *in* aller Natur, an der freilich alle Wesenheiten als deren Geschöpfe teilhaben. Spinozas Gott ist das aktive Prinzip in der Natur, deren inhärente Ursache (*causa immanens*), erklärtermaßen unpersönlich, ein anderer Name für die ewigen, erhabenen Gesetzmäßigkeiten des Universums, denen damit metaphysisches Pathos beigelegt und religiöse Patina überpinselt wird.

Natürlich ist Spinozas Mensch ein Teil Gottes, aber fern jener herausgehobenen Position, die ihm Thora und christliche Botschaft als Ebenbild Gottes beilegen. Er gleicht eher einer Welle im Ozean des ewigen Seins, nur flüchtig emporgehoben, kaum länger als ein Wimpernschlag, dann wieder unerkennbar zurück geworfen in den Schoß der all-einen Substanz. In einem so bestimmten Verhältnis von Gott und Mensch haben die traditionellen Formen religiösen Lebens, wie Mythos, Gebet, Ritus und Kultus keinen sinnvollen Platz. An die Stelle des Glaubens tritt die „geistige Gottesliebe“ („*amor dei intellectualis*“), die gedankliche Durchdringung der Relation Gott-Mensch, die ganz individuell vollzogen wird und keiner Zugehörigkeit zu einer Gemeinde bedarf. Charakteristisch auch der Hinweis Spinozas, wer Gott liebe, dürfe sich nicht einbilden oder wünschen, von Gott individuell wiedergeliebt zu werden.

Was ist der Inhalt der geistigen Gottesliebe? Der Inhalt des „*amor dei intellectualis*“ besteht darin, die Welt im Lichte der Ewigkeit, „*sub specie aeternitatis*“ zu sehen. Die Dinge im Lichte der Ewigkeit zu betrachten, heißt vor allem, die eigene Winzigkeit und Vergänglichkeit zu begreifen und damit einen unaufgeregten, entspannten Blick auf das menschliche Getümmel zu werfen. Im Sinne Spinozas ist der Mensch als *natura naturata* nicht für die Ewigkeit gemacht. Die Ewigkeit der göttlichen Substanz ist der spekulative Bezugsrahmen für das menschliche Erkenntnissubjekt, anhand dessen es der Vergänglichkeit innewird, die alle Modifikationen der Substanz betrifft: Steine, Tiere, Menschen. An diesem Punkt wird freilich ein beklagenswerter Mangel im Denken Spinozas deutlich. Er hat zwar die unverzichtbare Kategorie „*sub specie aeternitatis*“ geprägt. Die komplementäre Betrachtung der Welt „*sub specie historiae*“, „im Lichte der Geschichte“, blieb ihm verborgen, von einer Betrachtung *sub specie evolutionis* „im Lichte der Evolution“ ganz zu schweigen. Für ihn gab es nur die eine unveränderliche göttliche Substanz und die Fülle ihrer Modifikationen. Die schon ganz frühe Entdeckung Heraklits, dass „alles fließt“, alles im unaufhörlichen Wandel befindlich ist, blieb ihm fremd.

Zum Abschluss noch drei zusätzliche, weiter klärende und zusammenfassende Überlegungen.

1. *Zum Menschenbild Spinozas.* Man könnte meinen, wer programmatisch dem Menschen die Gotesebenbildlichkeit abspricht, der denke gering von menschlicher Selbständigkeit und Selbstbehauptung. Weit gefehlt, wie nicht nur die Biographie Spinozas belegt. Wer im realen Leben den schauerlichen Bannfluch der Amsterdamer israelitischen Gemeinde ohne mentale Beschädigungen übersteht und zeitlebens keine Zuflucht bei einer anderen Religionsgemeinschaft sucht, der lässt ein starkes Selbstwertgefühl und große Kraftreserven erkennen. Dies ist theoretisch durchaus verankert, da der Mensch als Modifikation des Göttlichen teil hat an dessen ewiger Selbstbehauptung und Selbstbehauptung. *Suum esse conservare*, sein eigenes Sein zu bewahren, ist von daher die erste und grundlegende Tugend in Spinozas Ethik.
2. *Zum epikureischen Ethos seiner Lebensphilosophie.* Ich zitiere aus der „Ethik“ (Reclam, S.537) einen sich selbst erklärenden Text. „Fürwahr, nur ein finsterner und trübseliger Aberglaube verbietet sich zu freuen. Denn weshalb sollte es sich weniger geziemen, den Trübsinn zu verscheuchen, als den Hunger und den Durst zu vertreiben? Ich meinerseits denke so und habe folgende Ansicht gewonnen: Keine Gottheit und kein Mensch, außer ein missgünstiger, freut sich über mein Unvermögen und Unbehagen und rechnet uns Tränen, Schluchzen, Furcht und andere solche Merkmale von Schwäche des Gemüts zur Tugend an. Im Gegenteil, je mehr wir von Lust affiziert werden, zu desto höherer Vollkommenheit gehen wir über, d.h. desto mehr sind wir der göttlichen Natur notwendig teilhaftig. Die Dinge zu genießen und sich an ihnen so viel wie möglich zu erfreuen (zwar nicht bis zum Überdruß, denn das heißt nicht sich erfreuen), ist darum eines weisen Mannes durchaus würdig. Des weisen Mannes, sage ich, ist es durchaus würdig, an angenehmen Speisen und Getränken sich mäßig zu erquicken und zu stärken, wie nicht minder an Wohlgerüchen, an der Schönheit der grünenden Pflanzen, an Schmuck, Musik, Kampf- und Schauspielen und anderen Dingen dieser Art, was jeder, ohne irgend einen Nachteil, genießen kann.“
3. *Zur strukturellen Zweideutigkeit Spinozas und ihrer Aufhebung durch Ludwig Feuerbach.* Die pantheistische Identifikation von Gott und Natur (*deus sive natura*) hat es ermöglicht, ihn sowohl als abscheulichen Atheisten und auch als Pionier einer neuen weltfrommen Religion zu deuten. Ludwig Feuerbach hat im neunzehnten Jahrhundert diese Ambivalenz Spinozas auf den Punkt gebracht und geschrieben, nicht *sive – sive*, sondern *aut – aut* müsse das Verhältnis von Gott und Natur bestimmt werden. Also nicht : Gott oder auch (gleichbedeutend) Natur, sondern entweder Gott oder Natur. Dem schließe ich mich gerne an. Aber damit beginnt eine neue Stufe der Reflexion, die hier und jetzt nicht mehr Gegenstand sein kann.